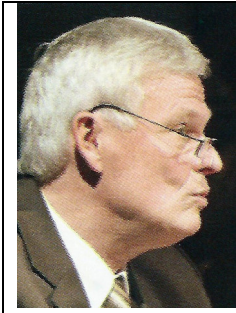


Aufgeklärtes Bürgertum im absolutistischen Herzogtum – die Anfänge der Casinogesellschaft Oldenburg

von Gerd Steinwascher



Der Titel des Vortrags¹ ist ein typischer Lockvogel des Historikers, der keine Zauberkunststücke vorführen, keine dramatische Literatur erzählen oder wie hier im Theater aufführen kann, sondern Geschichte erzählen soll, heute natürlich aus der Geschichte einer nunmehr 225 Jahre alten Gesellschaft. Ich will Sie einerseits zu den Anfängen dieser Casinogesellschaft zurückführen, dies gehört sich bei einem solchen Jubiläum.

Zudem verspricht der Titel etwas Spannung: aufgeklärtes Bürgertum und absolutistisches Herzogtum, das passt nicht recht zusammen, das verspricht Streit, Dramatik, wenn nicht Schlimmeres. Und wenn Sie über das ausgehende 18. Jahrhundert sonst wenig wissen sollten, ein Ereignis kennen Sie alle: Vier Jahre nach der Gründung des Clubs, aus dem die Casinogesellschaft hervorgegangen ist, brach in Paris die Französische Revolution aus, wurde die für die europäische Geschichte klassische absolutistische Monarchie gestürzt, wurden in ihrer brutalen Phase der König und nicht nur zahllose Adelige hingerichtet. Und noch ein Ereignis ist Ihnen nicht unbekannt: Die amerikanische Revolution von 1774/75, der Sieg der amerikanischen Unabhängigkeitsbewegung über England, der verbunden war mit einer Verfassungsrevolution, dem Sieg des republikanisch-egalitären Prinzips über das ständisch-monarchistische. Die Casinogesellschaft entstand, auch wenn man bei diesen Worten etwas die Bodenhaftung zu verlieren glaubt, sozusagen zwischen zwei Revolutionen von welthistorischer Bedeutung. Die Gründung der Casinogesellschaft in Oldenburg bedeutete zwar keine Revolution in dieser ganz und gar herzoglichen Stadt. Aber zu tun hatte sie schon etwas mit dem, was jenseits des Atlantiks und dann später in Paris geschah. Begleiten Sie mich also in das historische Umfeld dieser Gründung einer Gesellschaft aufgeklärter Bürger Oldenburgs.

Längst vor diesen erwähnten revolutionären Ereignissen gingen Monarchen auf die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse ein oder wollten diese Veränderung selbst und in ihrem Sinne gestalten, von der französischen Aufklärungsphilosophie angesteckt, begeistert, dann nach den Pariser Ereignissen erschrocken, entrüstet und zur Abwehr und Rückkehr bereit, ohne freilich das aufhalten zu können, was sich in Paris unübersehbar, woanders aber auch längst auf leiseren Sohlen angekündigt

¹ Der Text des Festvortrags, gehalten am 10. Januar 2010 im Staatstheater in Oldenburg, wurde bewusst unverändert gelassen.

hatte: der Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft, deren Häutungsprozess sich z.T. sehr langsam vollzog, die ihre Monarchen lange behielt bzw. bis heute behält, auch wenn sie längst entmachtet sind. Nicht anders die Verhältnisse, über die ich berichten möchte, über die auch für Oldenburg durchaus aufregenden letzten Jahrzehnte dieses 18. Jahrhunderts unter der Herrschaft aufgeklärter Landesherrschaft. Aufgeklärter Absolutismus nennt man diese vordemokratische Regierungsform, und die historische Zunft ist sich bewusst, dass sie mit diesem Begriff einen Widerspruch in die Welt gesetzt hat, der freilich passt und die historische Wirklichkeit durchaus widerspiegelt. Neben Friedrich II. von Preußen in Berlin und Kaiser Joseph II. in Wien gehören nicht zuletzt Mitglieder des Hauses Oldenburg zu den Regenten, auf die dieser Begriff des aufgeklärten Absolutismus Anwendung finden kann: auf Katharina II. in St. Petersburg, auf Gustav III. in Stockholm und auf Frederik VI. in Kopenhagen, aber eben auch auf Peter Friedrich Ludwig in Eutin und Oldenburg. Das Gebiet, in dem diese Oldenburger regierten, reichte von Alaska und der chinesischen Grenze, vom Kaukasus und dem Nordkap bis nach Island und Grönland, und eben auch von Delmenhorst bis Fedderwardersiel oder Westerstede; wo diese Oldenburger Herrschaftsgebiete aufeinander trafen, das war die Ostsee. Diese Herrscher gehörten also alle zur Dynastie der Oldenburger, die Nordosteuropa im ausgehenden 18. Jahrhundert regierte, freilich nur selten miteinander, sondern eher gegeneinander. Ein Produkt dieser innerdynastischen Auseinandersetzungen, mit denen ich Sie hier und heute unmöglich behelligen kann, war das 1773 in die Welt gesetzte Herzogtum Oldenburg.

Es ist sicherlich etwas übertrieben zu behaupten, dass die Stadt Oldenburg durch die Rückkehr einer Herrscherfamilie sozusagen wach geküsst worden sei. Freilich hatte gerade die Stadt unter dem Verlust der Residenzfunktion nach dem Tod des Grafen Anton Günther von Oldenburg im Jahre 1667 gelitten. Nicht weil die Stadt kurz danach abbrannte, von Pestwellen heimgesucht wurde und auch noch durch den nun aus Kopenhagen nach Oldenburg hinein regierenden dänischen König ausgebeutet wurde, sondern weil der Herrscher nicht präsent war. Heute würde man sagen: Es fehlte der Investor! Der Blick geht folgerichtig zurück zu den Anfängen dieser neuen Selbstständigkeit Oldenburgs. Um die Verhältnisse klar zu stellen: Kopenhagen war 1785 eine Stadt von 100.000 Einwohnern, die größte deutsche Stadt im dänischen Gesamtstaat war Altona mit gut 20.000 Bewohnern. Oldenburg hatte zu dieser Zeit noch keine 4.000 Einwohner. Schaut man sich die Größenverhältnisse im dänischen Gesamtstaat an, dann wird das Verhältnis nicht anders. Im damaligen Oldenburger Land (noch ohne das Jeverland und das Oldenburger Münsterland) lebten knapp 80.000 Menschen, in Schleswig-Holstein rund 600.000.

Der dänischen Krone war folgerichtig die Herrschaft über das vollständige Schleswig-Holstein wichtiger als die Regentschaft im aus Kopenhagener Sicht abgelegenen und von Preußen wie Kurhannover und damit England eingekeilten Landstrich östlich der Weser, in das zu investieren nicht wirklich zu lohnen schien. Oldenburg war deshalb schon lange vor 1773 potentiell Tauschobjekt zwischen den beiden hoffnungslos verfeindeten Linien der Dynastie Oldenburg, dem dänischen Königshaus und der Linie Holstein-Gottorf. Letzterer gelang es nicht zuletzt aufgrund genealogischer Zufälle zuerst den russischen Thron und mit dessen Hilfe auch die schwedische Krone zu erobern, aber nicht einmal die Holstein-Gottorfer schafften es, eine gemeinsame dynastische Politik zu verfolgen. Einmal an der Macht, folgten sie den Interessen der Länder, die sie regierten, und hierbei gab es mehr Konflikte als Übereinstimmungen. Die für das Stammland der Dynastie wichtige Übereinkunft zwischen dem russischen Kaiserhaus und dem dänischen Königshaus, die holsteinschen Besitzungen der Gottorfer bis auf das Fürstbistum Lübeck gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu tauschen, kam schließlich zustande und trat mit der Volljährigkeit des Zarewitsch Paul 1773 in Kraft, der die eingetauschten Grafschaften in Besitz nahm und zugleich an die jüngere Linie Gottorf weitergab. Der Kaiser half auch noch mit, indem er die Grafschaften zum Herzogtum beförderte.

Auch wenn der frisch gebackene Herzog von Oldenburg seine bisherige schmucke Residenz Eutin der Stadt an der Hunte vorzog, das Klima veränderte sich. Schon sein Nachfolger als Administrator, Peter Friedrich Ludwig, zog die Konsequenzen und in das größere Herzogtum um. Hier lag die Zukunft der jüngeren Linie Holstein-Gottorf. In wenigen Jahrzehnten wurde aus der etwas angegammelten Residenz an der Hunte die veritable Hauptstadt eines Herzogtums, von Reisenden ob seiner Ruhe und Schönheit gelobt, also das Oldenburg, das wir trotz aller gesellschaftlichen Umbrüche und baulichen Veränderungen noch heute kennen und schätzen. Erlauben Sie mir freilich den Hinweis: In diesem herzoglichen Oldenburg würden wir es schon aus hygienischen Gründen keine zwei Tage aushalten. Aber es tat sich etwas im herzoglichen Oldenburg: Zwei Jahre älter als die Casinogesellschaft ist die erste Straßenbeleuchtung der Stadt, eine Befreiung aus babylonischer Finsternis zumindest für Einheimische, die mit Hilfe der Ölfunzeln den Weg erahnten, während Auswärtige wie ein Bremer Rechtsanwalt 1811 in mondloser Nacht noch in den Stau plumpsten. Die Regierungszeit Peter Friedrich Ludwigs in Oldenburg (Herzog wurde er ja erst 1823 nach dem Tod des eigentlichen Erben, aber regierungsunfähigen Peter Friedrich Wilhelm) begann vor 225 Jahren, woraus Sie, meine Damen und Herren, unschwer erkennen können, dass sich der Geburtstag der Casinogesellschaft mit diesem Regierungsantritt deckt. Dies geschah vielleicht zufällig, war aber gewiss kein Zufall. Diesen Widerspruch gilt es zu erläutern.

Die Herausbildung einer lebendigen bürgerlichen Öffentlichkeit im Zuge der Aufklärung ist ein Signum des 18. Jahrhunderts. Sie erfolgte nicht nur in den Metropolen Europas, sondern gerade im territorial zersplitterten Deutschland auch in vielen kleineren Residenzen und Städten. Sie ging einher mit einer Verdichtung der öffentlichen Kommunikation. Dies wiederum heißt für eine Zeit ohne Rundfunk, Fernsehen, Handy und Internet: Lesen und Geselligkeit. Wir wissen heute, dass der früher angenommene hohe Anteil von Analphabeten für das 18. Jahrhundert selbst für die ländliche Gesellschaft nicht stimmt, in bürgerlichen Kreisen herrschte geradezu eine Lese- und Schreibwut. Die Bücherproduktion nahm gewaltig zu. Im 17. Jahrhundert wurden in Deutschland rund 200.000 Schriften gedruckt, im 18. Jahrhundert waren es schon 500.000 (heute freilich das Angebot einer Buchmesse). Es waren fast ausschließlich deutschsprachige Titel, ein Drittel davon schöngeistige Literatur. Die Zahl der Buchhandlungen und Leihbüchereien stieg, Herzog Peter Friedrich Ludwig gründete 1790 hier in Oldenburg höchstpersönlich eine öffentliche Bibliothek, die erste Buchhandlung in Oldenburg gab es 10 Jahre später. In gleicher Weise stieg das Informationsbedürfnis nach aktuellen Nachrichten. Der Zeitungsmarkt weitete sich aus, Deutschland hatte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bereits weit mehr als 200 auflagenstarke Zeitungen. Sie befriedigten die Wissbegier einer aufgeklärten Gesellschaft und kamen zugleich dem fürstlichen Absolutismus entgegen, fanden in ihnen doch die rasch zunehmenden staatlichen Verordnungen und Anzeigen Verbreitung. In Oldenburg gab es schon seit 1746 Versuche, einen freilich noch sehr beschränkten Interessentenkreis mit einer wöchentlichen Zeitung gerade in dieser Hinsicht zu beglücken. Lesen wurde „in“ im 18. Jahrhundert, ja schon wieder verpönt, wenn es um die Lektüre von Schundliteratur ging. Auch das 18. Jahrhundert hatte sein Dreigroschenheft! Ein Mittel hierfür wie hiergegen waren die Lesegesellschaften, die wie Pilze aus dem Boden schossen – auch in Oldenburg.

Damit wären wir beim zweiten Charakteristikum dieser verdichteten Kommunikation: der Geselligkeit und ihrer bürgerliche Ausprägung im Vereinswesen. Der Verein ist als freie Assoziation der Bürger zugleich ein Kernelement der bürgerlichen Gesellschaft und deswegen ist die so genannte Vereinsmeierei alles andere als eine Abwertung dessen, was zum Glück auch noch unsere heutige Gesellschaft ausmacht. Neben der Familie ist der Verein die soziale Organisationsform der bürgerlichen Gesellschaft, aus ihm gingen die politischen Parteien, die Berufsorganisationen hervor, den Verein nutzen die Kirchen, er ist die Organisationsform der Freizeit, die ja wiederum auch erst ein Signum der bürgerlichen Gesellschaft ist. Im Unterschied zu den aus den Mittelalter stammenden Zünften und Gilden ist der bürgerliche Verein etwas, in den man ein- oder austritt, den man gründet oder auflöst. Der Verein verstärkt den Zug zur bürgerlichen Egalität, Stände- und Klassenschränken

können fallen, soziale Unterschiede verwischt werden – freilich nur im Vereinsleben. Nicht immer geschah und geschieht dies, aber zumindest die Möglichkeit bestand und besteht. Für die Zeit von 1770 bis 1800 konstatiert die Geschichtswissenschaft ein Vereinsgründungsfieber. Die Casinogesellschaft ist also ein Produkt dieser fiebrigen Erscheinung, ihre Entstehung auch in dem noch kleinstädtischen Oldenburg also kein Zufall.

Die Casinogesellschaft war auch keineswegs die erste vom Bürgertum getragene oder mitgetragene Vereinigung in Oldenburg. In der noch wenig ausgeprägten bürgerlichen Gesellschaft einer Ackerbürgerstadt wie Oldenburg entstand der Verein an der Schnittstelle des Bürgertums zum Staat, also dort, wo das gebildete Bürgertum und der Adel schon längst zusammentrafen, beim Militär und vor allem der Beamtenschaft, also bei den Staatsdienern. Zu ihnen gesellten sich die anderen Studierten: vor allem Anwälte, also Juristen, und Ärzte. Es war also der absolutistische Staat mit seiner sich immer weiter ausweitenden Verwaltung und Staatsdienerschaft, der die Voraussetzung dafür schaffte, dass seine Mitglieder Vereine bildeten, wenn der Staat dieses Treiben denn erlaubte. Der aufgeklärte Absolutismus tat dies, auch in Oldenburg. Freilich konnte er die Bremse anziehen, die freie Kommunikation stoppen bzw. stören, Vereine verbieten und verfolgen. Die Französische Revolution war hierfür Anlass wie Legitimation.

Oldenburg hatte für die Entwicklung eines aufgeklärten Bürgertums zwar denkbar schlechte Voraussetzungen, weil es sowohl an einem wirtschaftlich potenten Bürgertum wie auch an einer größeren Beamtenschaft mangelte. Es wäre noch zu untersuchen, inwiefern die Aufklärung, die sich in Dänemark und seinen deutschen Landesteilen ausbreitete, auch auf Oldenburg ausstrahlte. Ich kann hier nur auf die kurze, aber heftige Regentschaft des Altonaer Arztes Johann Friedrich Struensee in Kopenhagen verweisen, der als Leibarzt des geisteskranken Königs, es war Christian VII., in dessen Namen wie ein absoluter Regent in einem Jahr über 1.800 Erlasse in die Welt setzte, um das Königreich in kürzester Frist umzukrempeln. Weil er auch noch Gefallen an der Königin fand und schließlich nicht nur den Hof, sondern die gesamte Kopenhagener Gesellschaft mit seinen Reformen verprellt hatte, wurde er 1772 geköpft und gevierteilt, das vorübergehende Ende der Aufklärung in Dänemark, von Europa auch ohne moderne Kommunikationsmittel beobachtet, ja begafft und goutiert.

In Oldenburg gab es jedenfalls bereits in seiner dänischen Zeit eine Freimaurerloge. Aus England kommend schaffte die Freimaurerei nicht zufällig in der norddeutschen Handelsmetropole Hamburg den ersten deutschen Ableger. 1737 wurde hier die erste Loge gebildet, die 1752 in Oldenburg Nachahmer fand. Die Oldenburger Loge wurde zwar von dem Kanzleirat Anton Wilhelm von Halem

ins Leben gerufen, war aber von der Anwesenheit dänischer Offiziere abhängig, so dass sie mit dem Abzug des dänischen Militärs aus Oldenburg 1762 sozusagen mit davon marschierte. 1776 wurde sie von den Söhnen des Logengründers von Halem als Loge zum Goldenen Hirsch wieder gegründet. Die Freimaurerei war kosmopolitisch, übersprang alle Standesschranken, hatte einen humanistischen Anspruch, bekämpfte Aberglauben und jeden Fanatismus, aber sie tat dies als geheimer Zirkel, in einer Organisation und mit einer Symbolik, die sie zugleich von der Gesellschaft abgrenzte, ihre Nichtöffentlichkeit und scheinbare Geheimniskrämerei ihr schnell einen esoterischen, mystischen Charakter oder auch nur einen solchen Ruf verlieh, auch der Obrigkeit, wenn die denn nicht wie Friedrich II. von Preußen selbst mitmachte, schnell unheimlich werden konnte. Katharina II. hat die Freimaurerei in ihrer Panik vor politischer Opposition deshalb verboten, vor allem der katholischen Kirche aber war die Freimaurerei mit ihren pantheistischen Tendenzen suspekt. Im Grunde gab die Freimaurerloge dem immanenten Widerspruch des aufgeklärten Absolutismus eine ideale Verlaufsform: Freie Meinungsäußerung und Überwindung der Standesschranken organisiert als Geheimgesellschaft mit sehr begrenzter Außenwirkung, die man dann schnell abgewürgt hatte wie das Schicksal der Illuminaten in Bayern beweist.

Auch wenn die Freimaurer 1776 in Oldenburg erneut fest Fuß fassen konnten, die Loge war keine Lösung für die Bedürfnisse des Oldenburger Bürgertums nach Kommunikation und Geselligkeit. Offener nach außen waren die seit 1772 in Oldenburg nachzuweisenden Lesegesellschaften. 1778 soll es schon sechs davon gegeben haben. Dies waren vielleicht auch kurzlebige Zirkel, nachhaltiger war die 1779 – wohl ebenfalls nach Hamburger Vorbild – gegründete und ja noch heute existierende Literarische Gesellschaft. Sie war schon ein erhabener Kreis, ein exklusiver zudem mit nur wenigen Mitgliedern, die sich privatim trafen und auch selbst Verfasstes vorlasen und diskutierten. Zu den Gründern zählte wiederum Gerhard Anton von Halem, der selbst betonte, es gehe keineswegs um bloße Unterhaltung, ja er grenzte diese Gesellschaft ab von denen, wo durch das Lesen „elender Romane“ (so von Halem) brauchbare Köpfe nur verdorben würden. Mit Schaudern beobachteten diese aufgeklärten Geister die Lesegier von Frauen, die nicht nur diese elenden Romane verschlangen, sondern in groß geschriebenen Folianten blätterten, in denen sich unzählige Anweisungen befanden, „allerhand Pomaden zu verfertigen, nützliche Salben zu bereiten und verschiedene Arten von schwarzen Pflästerchen zu machen“. Solche Kritik wurde vor 1740 in Hamburg geäußert. Der aufgeklärte Leser hatte aber nicht nur die Frauen im Visier, sondern auch die Stutzer und Französlinge, also jene, die mit ihrem Französisch angaben, was im ausgehenden 18. Jahrhundert längst unseriös, unschick war. Man war Patriot, dabei Kosmopolit, noch weit entfernt vom Nationalismus des 19. Jahrhunderts, aber man wollte die deutsche Sprache genießen, was man angesichts des Angebots

dieser Zeit gut verstehen kann. Da die Literarische Gesellschaft den Damen nicht offen stand, gab es ab 1797 zumindest für einige Jahre einen Ableger für die interessierten Gattinnen und Töchter dieser gelehrten Herren der Oldenburger Gesellschaft. Weitere Lesegesellschaften folgten, die ich nicht alle aufzählen möchte.

Aber auch die Literarische Gesellschaft war nicht das, was die wachsende Schar von aufgeklärten Bewohnern der sich im Umbruch befindlichen Stadt brauchte. Meine Damen und Herren, Sie ahnen schon, eigentlich war die Gründung des Großen Clubs, also der heutigen Casino-Gesellschaft, fast eine Manifestation des Zeitgeistes im Hegelschen Sinn, eine historische Notwendigkeit, eine Erlösung für die herzogliche Residenzstadt in spe. Vor 225 Jahren war es endlich so weit, der Große Club trat ins Leben. Der Gründungsaufruf am vorletzten Tag des Jahres 1784 war kein Sylvesterschertz, sondern wurde von 78 Männern willig angenommen, zwei Jahre später hatte der Club bereits etwa 100 Mitglieder. Nicht die Abgegrenztheit einer Loge, nicht die gelehrte Exklusivität einer literarischen Gesellschaft, sondern eine zwar abgehobene, aber Gesellschaft mit Breiten- und Außenwirkung brauchte dieses Oldenburg. Was hier als Großer Club 1789 zusammen kam, war die Spitze des herzoglichen und städtischen Oldenburgs und dies war – dies geht mir leicht über die Lippen – die Beamtenschaft des herzoglichen Hofes (17 Beamte), der herzoglicher Verwaltung (70 Beamte) und der Stadt (dafür reichten acht), dazu acht Offiziere, 16 Advokaten und drei Ärzte und sage und schreibe ein Kaufmann. Die Zusammensetzung des Großen Clubs war ein Spiegelbild des damaligen Oldenburg, da können wir ziemlich sicher sein. Die Schranken zwischen den adeligen und bürgerlichen Beamten fiel dabei wenig ins Gewicht, hatten im Oldenburgischen ohnehin angesichts eines fehlendes Landadels keine Tradition, bedeutender waren Bildung, Ansehen und das sichere Vermögen, über das dieser Kreis verfügte. Man hatte sich was zu sagen, genoss zusammen den Tabak und sicher auch den Wein, las nicht heimlich sondern öffentlich die Zeitungen und konnte sich über das Gelesene austauschen. Außen vor war nur die herzogliche Familie. Die saß in ihrem Schloss, ihre Beamten brauchten dagegen ein Clubhaus, auch zum Tanzen und damit für eine Geselligkeit mit ihren besseren Hälften, sprich: Sie brauchten ein Casino.

Und noch etwas sei bemerkt: Es war keine Seniorenversammlung, sondern durchaus eine von jungen Männern, die für den Aufbruch standen, in dem sich Oldenburg befand. Initiator soll der Legationsrat Christian Schütte von Schüttorff gewesen sein, ein Mann von 29 Jahren. Clubs dieser Art waren nichts Außergewöhnliches, dass er in Oldenburg aber acht Jahre früher als im damals deutlich größeren Osnabrück entstand, zeigt die dynamisierende Wirkung des Oldenburger Hofes, auch wenn die Residenz offiziell noch in Eutin war. Aber auch im Milieu einer wirtschaftlich bedeutenderen Stadt

wie Osnabrück fielen die Standesschranken nur zwischen dem Adel und den akademisch ausgebildeten Beamten aus der Bürgerschaft und nicht zu denjenigen, die wir als das scheinbar dynamischere Wirtschaftsbürgertum vor Augen haben, das dann die ökonomischen und sozialen Verhältnisse im 19. Jahrhundert auf den Kopf stellen sollte. Der Große Club rief fast nach kleinen Pendants, die es dann auch bald gab. Sie hießen natürlich nicht Kleiner Club, sondern wie in Oldenburg „Vereinigter Bürger-Club“ oder „Club der Vereinigten Gesellschaften“. Noch vor der Wende zum 19. Jahrhundert gab es diese geselligen Vereine, die Händler, Handwerker und subalterne Beamte vereinten, also alle diejenigen, deren gesellschaftliche Stellung nicht reichte, um im Großen Club aufgenommen zu werden. Die spätere Casinogesellschaft repräsentierte das sich formierende oldenburgische Staatswesen, nicht im Gegensatz zur herzoglichen Familie, aber in der von dieser gewünschten Distanz. 1873 war es vor allem die Casinogesellschaft, die neben der Literarischen Gesellschaft federführend dafür verantwortlich war, dass man in Oldenburg die 100-Jahrfeier des Herzogtums Oldenburg nicht vergaß, sondern ausgiebig feierte und es dabei immerhin schaffte, dass auch in der Adventszeit das Tanzbein geschwungen werden durfte. Das war kein Zufall!

Schauen wir uns die Gründungsmitglieder des Großen Clubs in Oldenburg an, dann stoßen wir auf all' die Namen, die für diese Epoche oldenburgischer Geschichte stehen: Herbart, von Berger, von Oeder, Zedelius und natürlich von Halem, der uns nun im dritten Verein begegnet. Erlauben Sie mir eine Persönlichkeit herauszugreifen und dies ist nicht zufällig dieser Gerhard Anton von Halem, weil dieser Mann der Beweis dafür ist, dass dieser Große Club keine langweilige Gesellschaft gewesen sein kann, in der man die Unterwürfigkeit gegenüber dem Regenten einübte, sondern in den offenbar vom Tabakdunst vernebelten Räumen manche Debatte geführt worden sein könnte oder dürfte, bei der Peter Friedrich Ludwig auch besser nicht dabei war.

Gerhard Anton von Halem, ein gebürtiger Oldenburger, war zu Beginn des Jahres 1785 32 Jahre alt. Sein Vater war Advokat und Stadtsyndikus, der den Sohn in seine Fußstapfen platzierte, d.h. dieser studierte Rechtswissenschaften im preußischen Frankfurt/Oder, besorgte die Zulassung zur Advokatur im noch zuständigen Kopenhagen, wurde aber 1775 oldenburgischer Staatsbeamter, was ja auch Zukunft hatte. Von Halem war der Prototyp eines aufgeklärten Beamten dieser aufregenden Zeit zwischen der Struensee-Affaire in Kopenhagen und der Französischen Revolution. Struensee dürfte in Oldenburg kaum verteufelt worden sein, hatte man doch mit Georg Christian Oeder einen vermeintlichen Struensee-Anhänger als Landvogt nach Oldenburg, ins dänische Sibirien, versetzt, bei dem von Halem sozusagen in die Lehre ging. Beamte wie von Halem waren in dieser Zeit von einem Fortschrittsglauben beseelt, glaubten an eine Gesellschaft von eigenverantwortlichen, verständigen

und tugendhaften Individuen, die durch Bildung und Reformen zu erreichen sei; die geistig-sittliche Entfaltung der Menschen war eigentlich nur eine Frage der Zeit. Diese Beamten müssen einen Optimismus und Elan ausgestrahlt haben, der ansteckend gewirkt haben muss. Ihre Herrscher schienen dabei mitzumachen: Die Zensur fiel selbst im autokratischen Russland Katharinas, die Folter wurde abgeschafft, sogar die Todesstrafe kam zumindest vorübergehend in Verruf. Wie von Halem waren auch Regenten in einem Bildungsrusch, verfassten wie Katharina II. und Gustav III. von Schweden Theaterstücke, gar Opern (von welcher Qualität auch immer); von Halem selbst war Poet und Historiker und führte ausgedehnte Korrespondenzen. 1790 besuchte von Halem das revolutionäre Frankreich und war so begeistert, dass auch ein Robespierre und der Terreur ihn nicht davon abbrachten, seine liberalen Ideen weiter zu verfolgen und zumindest von einer konstitutionellen Monarchie zu träumen. Dies behinderte seine Karriere in der herzoglichen Verwaltung nicht. Seine Ideen waren ihm aber wichtiger als die Person des Herzogs, dem er 1811 nicht ins russische Exil folgte, sondern sich der napoleonischen Verwaltung zur Verfügung stellte. Dennoch konnte er 1814 wieder in herzogliche Dienste treten, allerdings wollte Peter Friedrich Ludwig ihn nicht mehr in seiner nunmehrigen Residenzstadt Oldenburg haben, sondern verpflanzte ihn nach Eutin, wo der unermüdliche Beamte 1819 starb.

Von Halem war sicherlich der exponierteste und konsequent zu Ende denkende Vertreter einer aufgeklärten Gesellschaft am Hofe eines Regenten, der diese Leute förderte, obwohl er nicht bereit war, die Konsequenzen zu ziehen, die seine Beamten gerne gezogen hätten. Peter Friedrich Ludwig, und damit kommen wir zum regierenden Pendant, wird man zu den aufgeklärten Herrschern seiner Zeit zählen können. Peter Friedrich Ludwig war ein Kind der Dynastie, der Vater ein Holstein-Gottorfer, die Mutter eine Prinzessin aus der Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Beck. Die Eltern starben, als der 1755 in Ostpreußen geborene Prinz acht Jahre alt war. Er gehörte zu den Gottorfern, die unter die Fittiche von Katharina II. gerieten. Dies ermöglichte freilich eine kostspielige Ausbildung in Bern und Bologna, ausgedehnte Bildungsreisen durch Europa und dies für einen Prinzen, der einer nicht erbberechtigten Linie der Gottorfer angehörte und auch noch einen älteren Bruder hatte. In diesem Fall lohnte sich die Investition der Dynastie: Der ältere Bruder erkrankte, der Sohn des in Eutin und Oldenburg regierenden Onkels war geistig so behindert, dass er regierungsunfähig war. Peter Friedrich Ludwig wurde durch Familientragödien nach oben gespült, musste aber auch selbst im engsten Umkreis harte Schicksale erleben. Seine Frau aus dem Hause Württemberg starb schon vier Jahre nach der Hochzeit im Alter von 20 Jahren, freilich waren schon zwei Söhne geboren und damit die Dynastie gesichert. Vielleicht erklären diese zutiefst persönlichen Erfahrungen die Zögerlichkeit, mit der Peter Friedrich Ludwig während seiner langen Regentschaft regierte, die freilich auch durch

die napoleonische Zeit, den vorübergehenden Verlust des Landes und das russische Exil geprägt war. Andere Erfahrungen kamen hinzu: Das Scheitern Struensees in Kopenhagen, die Ermordung des gottorfischen Veters, König Gustavs III., 1792 in Stockholm nach einer oft hektischen absolutistischen Regentschaft, die kurze, aber noch wechselhaftere, ja dramatische Züge annehmende Regierung des anderen Veters aus der älteren Gottorfer Linie, des russischen Kaisers Paul, der 1796 von eigenen Militärs und Beamten ermordet und damit Alexander I. auf den Thron gehievt wurde. Dies alles wird man in Rechnung stellen müssen, wenn man Peter Friedrich Ludwigs Regierung verstehen und bewerten will.

Im Vergleich dazu erscheint Oldenburg in diesem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts geradezu als Hort der Ruhe. Der radikale Abbruch der aufgeklärten Politik in Kopenhagen traf Oldenburg nicht mehr, in Oldenburg gab es keine Adelsopposition gegen den Landesherrn wie in Stockholm und erst recht keine Gelüste, den Regenten, der sich nun wieder direkt um sein Land kümmerte, abzusetzen oder gar umzubringen. Sicherlich vermisst man die mutigen Schritte, die etwa in Dänemark und Schweden gerade die agrarischen Verhältnisse reformierten, reformunwillig aber waren die Gottorfer in Oldenburg nicht: Man denke an die Einrichtung einer Ersparungskasse, der heutigen LzO, im Jahre 1786, die Gründung eines Landschulfonds 1792, die zu einem Lehrerseminar führte. Die Katholiken, die 1803 durch den Anschluss der münsterschen Ämter Vechta und Cloppenburg oldenburgische Untertanen wurden, konnten mit diesem aufgeklärten Herzog auskommen und entwickelten sich zu Oldenburger Patrioten.

Vor allem aber hat der Herzog keine Veranlassung gesehen, die eigene Herrschaft auch nur vorbeugend durch autokratische Maßnahmen abzusichern. Es ist Peter Friedrich Ludwig hoch anzurechnen, dass er trotz seiner Abscheu vor der Französischen Revolution, der Verbitterung über die napoleonische Zeit und die sich anschließenden, für ihn unbefriedigenden Ergebnisse des Wiener Kongresses die zarten Pflänzchen der bürgerlichen Aufklärung nicht zertreten hat. Er hat sich an einer für die Aufklärung Oldenburgs zentralen Persönlichkeit, an Gerhard Anton von Halem, nicht gerächt, sondern ihn nach Eutin verbannt, wo wahrlich keine sibirischen Verhältnisse herrschten. Er hat seiner Oldenburger Beamten- und Bürgerschaft getraut und ist mit seinem Kurs einer gebremsten Liberalität zumindest für seine Zeit richtig gefahren. Dass er großen Reformen aus dem Weg gegangen ist, bleibt unbenommen, auch die Frage hier unbeantwortet, ob seine Maßnahmen ausreichten, um Oldenburg reif für die Umwälzungen der folgenden Jahrzehnte zu machen.

Meine Damen und Herren, ich hoffe es ist deutlich geworden, dass eigentlich immer auch von der Casinogesellschaft die Rede war. Denn die Mitglieder des 1785 gegründeten Großen Clubs waren diejenigen, die das noch junge Herzogtum Oldenburg letztlich verwalteten. Sie taten dies unter einem absolutistisch agierenden Herzog, aber gerade absolutistische Herrschaft benötigte eine funktionierende Verwaltung, vor allem dann, wenn sie selbst auf Reformen setzte und einen aufgeklärten Anspruch verfolgte. Die Entwicklung Oldenburgs von einer Residenz zur Hauptstadt eines Staates, der immerhin bis 1946 seine Eigenständigkeit bewahrte und dessen Traditionen bis heute fortleben, wurde zweifellos von den Mitgliedern des Großen Clubs mit dem Herzog eingeleitet. Insbesondere die Stadt Oldenburg hat in diesem ausgehenden 18. Jahrhundert einen bemerkenswerten Entwicklungsschub getan und viele Fundamente erhalten, die sie nicht allzu rasch umstoßen sollte. Andererseits könnten und sollten diese von der Aufklärung, vom Fortschritt, vom Aufbruch beseelten Mitglieder des Großen Clubs, die sich damals zusammenraufte, Vorbild sein für eine mutige Politik nach vorn, zumal wir ja nicht mehr befürchten müssen, für die Ideale der amerikanischen und französischen Revolution eingekerkert zu werden. Den Nachfolgern dieser agilen Gründer einer aufgeklärten Gesellschaft wünsche ich auch in diesem Sinne für ihre Aktivitäten viel Erfolg und gratuliere herzlich zum Geburtstag.